



Das Brot *und seine Herstellung* *in Volkserzählungen*

Dr. phil. Ursula Brunold-Bigler • Das Backen von Teig aus Getreidemehl auf erhitzten Steinen, zwischen Tontellern unter heisser Asche, in Backmulden, Tontöpfen oder in gemauerten Backöfen lässt sich seit dem frühen Neolithikum (Ende 4. bis 3. Jahrtausend v. Chr.) nachweisen. Die einfachsten Brotsorten, ungesäuerte Fladen, wurden nach dem Erkalten hart und konnten danach nur in Milch oder Wasser eingeweicht und zu Brei zerkocht gegessen werden. Während Jahrhunderten blieben Fladen das alleinige «Brot».

*S*esäuertes Brot mit Sauerteig oder Hefe zur Lockerung des Teiges lernten die Griechen vermutlich bereits im 8. Jahrhundert v. Chr. von den Ägyptern kennen. Da Hirse, Hafer, Roggen und Gerste sich nicht zur Herstellung von Hefebrot eignen, dominiert in der Geschichte des Brotes der Weizen. Weisses Brot aus

feinem Weizenmehl war während Jahrhunderten eine Delikatesse, die nur auf den Tisch der Wohlhabenden kam.

Die Bäckerei – eine Männerdomäne

In den Städten des antiken Griechenlands und im römischen Reich blieb die Leitung der gewerblich geführten Bäckereien den

Männern vorbehalten, während die Arbeitskraft der Frauen zum Kneten des Teiges benutzt wurde. Die Hausbäckerei indes lag stets in Frauenhand.¹ So gibt im Grimm'schen Märchen «Frau Holle» (KHM 24) ein im Ofen sprechendes Brot klipp und klar durch, wie sich eine fleissige, gewissenhafte Hausbäckerin ihm gegenüber zu verhalten hat: «Ach,

zieh mich raus, sonst verbrenn ich, ich bin schon längst ausgebacken.» Im Grimm'schen Märchen «Hänsel und Gretel» (KHM 15) missbraucht indes eine kannibalische Hexe ihren Ofen, um darin ihre Opfer zu braten. An die frühneuzeitliche Hexendoktrin anlehnend, kehrt auch im Märchen die Hexe eine den Frauen zugeschriebene lebenserhaltende Tätigkeit in verderbliches Handeln um.

Das mittelalterliche Bäckergewerbe in den Städten entstand vornehmlich aus den Klosterbäckereien und organisierte sich ab Mitte des 13. Jahrhunderts in Zünften. Die unentbehrlichen und wohlhabenden Bäcker sahen sich jedoch vor allem in Sagen und Schwänken mit dem Vorwurf des Mehldiebstahls und des Verkaufs zu leichter und zu kleiner Brote seitens ihrer Kundschaft konfrontiert.²

In der Stadt Schafstädt im Anhaltischen wird gemäss einer Sage ein habgieriger Bäcker aufgrund der erwähnten Vergehen vom Teufel aus dem Laden gezerzt, doch der Missetäter wehrt sich derart, dass er zwei Steine aus der Mauer reisst, worauf der Teufel erschrickt und sein Opfer mit umgedrehtem Genick fallen lässt. Der Bäcker findet im Grab keine Ruhe, muss er doch seine Berufsgenossen dazu ermahnen, ihre Brote nach dem geltenden Gesetz zu backen.³

In einem Schwank aus der Rätoromania klagt ein Bäcker gegen einen Bauern, er liefere die Butter nicht im rechten Gewicht. Während der Gerichtsverhandlung kommt es an den Tag, dass der Bauer die Brote des Bäckers als Gewichtssteine verwendet hat. Somit ist der Bäcker «zum betrogenen Betrüger» geworden.⁴

Brotbacken und Bierbrauen gehörten während Jahrhunderten zusammen, da beide Tätigkeiten die Rohstoffe Getreide, Hefe, Wasser und Hitze benötigen.⁵ Im Grimm'schen Märchen vom «Rumpelstilzchen» (KHM 55) hat es ein Bäcker und Bierbrauer aus der Anderswelt, ein bössartiger Zwerg, gar auf das Kind der Königin abgesehen, doch auch er wird, wie es das Gesetz des Märchens erfordert, sich selber zu Fall bringen.

Brot als Kraftspender

Brot galt seit Menschengedenken als der Kraftspender, sogar im Kontext harter kriegerischer Kämpfe. Im alttestamentlichen Buch der Richter verkörpert im weissagenden Traum eines Midianiters ein riesiger rollender Gerstenfladen, der das Zelt ihres Heerführers umwirft, die Stärke Gideons, des Kriegsherrn der Israeliten (Ri 7,13).

In einem surselvischen Märchen⁶ verlässt ein Armer seine Familie und verdingt sich in der Fremde bei einem reichen Mann. Sein karger Lohn für sieben Jahre Arbeit besteht nur aus einem Brot und drei guten Ratschlägen seines «Brotherrn». Darüber hinaus darf er das Brot erst daheim anschneiden. Da der Knecht alle Ratschläge getreulich befolgt hat, kommt er heil nach Hause. Als er das Brot anschneidet, fallen Edelsteine sowie Gold- und Silberstücke heraus.

Als Zusatz zu einem Geldlohn stellt eine Entlohnung in Form von Naturalien wie Brot, Mehl oder Käse etwa im Alpwesen Graubündens bis in die 1960er-Jahre keine Besonderheit dar,⁷ doch nur ein einziges Brot

als Lohn für einen so langen Dienst ist als Extrem⁸, ein in der Volkserzählung oft verwendetes Stilmittel, zu deuten. Der Überraschungseffekt für die Zuhörerschaft besteht darin, dass ein im äusserst tiefen Naturallohn versteckter wertvoller Schatz – wiederum ein Extrem – zum Vorschein kommt. Die Achtung vor seinem Herrn und dessen Brot hat den Knecht vor unbedachtem Handeln bewahrt und seinen Durchhaltewillen belohnt.

Die Speise aller Speisen

Der Grund, dass der Prinz in einem spanischen Märchen⁹ das Rätsel der Prinzessin «Was ist die Speise aller Speisen?» nicht lösen kann, mag darin liegen, dass ihm, dem vom Luxus Verwöhnten, das Vorhandensein des existenzsichernden Nahrungsmittels Brot zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Aus diesem Grund muss er sich von einem einfachen Schafhirten, der ihm an Lebenserfahrung überlegen ist, belehren lassen: «Das weiss doch jedes Kind, dass das Brot die Speise aller Speisen ist, denn alle Menschen essen es, gleich ob Heiden, Juden oder Christen. Und wenn ein Mensch hungrig ist, verlangt er je etwas anderes als Brot?» Bei der Antwort des klugen Knaben verblüfft die Erkenntnis, dass das Verlangen nach Brot alle Menschen miteinander verbindet und die religiösen Schranken niederreisst.

Zahlreiche biblische Erzählungen wie die erwähnte von Gideons Stärke, der Mannaregen in der Wüste (z.B. Ex. 16,4; Neh. 9,15), die Speisung des Propheten Elias mit Brot durch drei von Gott gesandte Raben (1.Kön. 17,4–6), Jesu Selbstidentifikation mit dem Brot des Lebens (Joh. 6,35), seine wunderbare Brotvermehrung (z.B. Mt 14, 13–21; Mk 6,31–44), das Gleichnis vom Sauerteig (Mt 13,33; Lk 13,20–21) sowie das Brechen des Pessachbrotes im Kreise der Jünger (z.B. Mt. 26,17–29; Mk 14,12–26) steigerten die Wertschätzung des Brotes als leibliche und geistliche Speise. Konkret förderten die erwähnten biblischen Traditionen die Bildung von Heiligenlegenden und anderen mehr oder weniger religiös gefärbten Wundergeschichten um das Brot in grossem Masse.¹⁰ Sogar das Märchen, eine weltliche Form der sogenannten Volkspoesie, hat sich Brotmotive aus der Bibel entlehnt. So reicht beispielsweise das magische Brot des jüngsten Prinzen im Grimm'schen «Das Wasser des Lebens» (KHM 97), um die Menschen dreier Königreiche vor dem Verhungern zu retten.

Wie gewissen Erzählungen zu entnehmen ist, sehnten sich die während Jahrhunderten von Hungersnöten und Teuerungen geplagten Menschen nach Brot, das nie zu Ende geht. In einer Kindheit-Jesu-Legende aus den Abruzzen, die zugleich die Entstehung des Sauerteigs erhellt, geht dieser Wunsch

*In «Frau Holle» gibt ein im Ofen
sprechendes Brotes klipp und klar durch,
wie sich eine fleissige, gewissenhafte Haus-
bäckerin ihm gegenüber zu verhalten hat:
«Ach, zieh mich raus, sonst verbrenn ich,
ich bin schon längst ausgebacken.»*



*Aus den hier besprochenen
Geschichten sprechen Hunger und Not sowie
die damit verbundenen seelischen
Bedrängnisse, aber auch die Hoffnung auf
die befreiende, beschützende und die
Gerechtigkeit wiederherstellende Macht des
Brot, der Speise aller Speisen.*

in Erfüllung. Auf der Flucht der heiligen Familie nach Ägypten versteckt eine mitleidige Frau, die gerade mit Backen beschäftigt ist, das Jesuskind vor seinen Häschern im Brotteig. Zum Dank segnet Maria den Teig, woraus sich unzählige schön aufgegangene Brote backen lassen. Da von diesem Teig immer ein bisschen aufbewahrt wird, geht der dauernd Brot spendende Sauerteig nie aus.¹¹

Die märchenhaften Helfer des Bäckers

Wer Brot herstellt, dem ungebrochen die Aura des Heiligen anhaftet, muss der christlichen Didaktik verpflichtet ein gottgefälliges Leben führen. In einer luxemburgischen Sage kann ein Bäcker keinen Gesellen finden, doch Zwerge greifen dem überlasteten Meister unter die Arme. Doch als er einmal in seiner Ungeduld zu fluchen beginnt, verschwinden die heimlichen Helfer auf immer.¹²

Eine Gruppe von Erzählungen erklärt die Entstehung eines Tieres mit dem lasterhaften Lebenswandel oder Geiz eines Bäckers oder einer brotbackenden Bäuerin, die einem hungrigen Bettler Brot vorenthält. Wer gegen diese Norm verstösst, wird zur Strafe in eines jener Tiere verwandelt, welche auf der sozialen Leiter tief unten stehen. In einer serbischen Erzählung wird ein beim Brotbacken fluchender Bäcker, als gerade seine Hände voll Teig sind und sein ganzer Körper voll Mehl ist, in einen Bären verwandelt. Deswegen gleicht der Körper des Bären jenem des Menschen.¹³

Nach einer in Griechenland aufgezeichneten Erzählung kommt Christus als hungriger Hausierer in eine Backstube und bettelt um Brot. Der geizige und gewalttätige Bäcker nimmt sein Mangelholz und lässt «Prügel so dicht wie Hagel» auf den Bettler niederfahren. Da verflucht Christus den Bäcker und spricht: «Du sollst zur Schildkröte werden und oben deinen Backtrog tragen und unten dein Mangelholz.»

Eine böhmische Legende von der Erdenwanderung Christi mit dem Apostel Petrus erzählt indes nicht nur von der Hartherzigkeit eines Bäckers, sondern auch vom Mitgefühl seiner Frau. Sowohl das hier männliche Laster als auch die weibliche Tugend wer-

den in dieser Erzählung mit einer negativen und positiven Verwandlung verbunden: Als Christus einst an einem Bäckerladen vorüberging und vom Dufte des frischen Brotes angelockt Petrus hineinschickte, um sich ein Brot zu erbitten, schlug es ihm der Bäcker ab, die Bäckersfrau aber, welche mit ihren sechs Töchtern von fern stand und es sah, nahm heimlich ein Brot und gab es Petrus. Dafür wurde sie mit ihren Töchtern unter die Sterne versetzt, der Bäcker aber in den Kuckuck verwandelt, und solange dieser ruft, ist das Siebengestirn am Himmel sichtbar.¹⁴

Das gehortete Brot einer geizigen und unbarmherzigen Frau, welche die Armen stets fortgejagt hat, birgt in einer Sage aus dem Badischen dämonische Kräfte in sich und wird zu Kröten und Schlangen, welche die Missetäterin angreifen und auffressen.¹⁵ Im Gegensatz dazu verwandelt sich ein von einer armen Mutter in äusserster Verzweiflung aus Kuhdung gebackenes Brot, als sie dieses einem alten Bettler – niemand Geringerem als dem Herrgott – voller Scham vorsetzt, in ein köstliches Weissbrot.¹⁶

Das Grimm'sche Märchen «Die goldene Gans» (KHM 67) erzählt von einer boshafte Mutter, die ihrem Sohn, einem von allen verachteten Dummling, ein Aschenbrot für die strenge Arbeit im Wald mitgibt. Als der Dummling sein Essen mit einem hungrigen Männlein und späteren Helfer teilt, verwandelt sich der Aschenkuchen, der die Lieblosigkeit selber vergegenwärtigt, dank der spontanen Menschlichkeit des Gebers in eine wohlschmeckende Speise.

Das magische Brot

Die im Brot inwohnende magische Kraft bewirkt, dass es in nordafrikanischen Erzählungen zum Zeugen der Wahrheit und Gerechtigkeit wird, indem es sich in der Hand eines Mörders in den Kopf des von ihm Erschlagenen verwandelt und somit das Verbrechen an den Tag kommt.¹⁷

In christlichen Wundererzählungen, Märchen und Sagen werden dem Brot Bannkraft über dämonische Mächte zugeschrieben, zu denen auch das Meer und wilde Tiere zählen. Ein Schiffbrüchiger überlebt auf stürmischer





- 1 W. Adrian, So wurde Brot aus Halm und Glut, Bielefeld 1953; M. Währen, Brot seit Jahrtausenden, Bern 1953.
- 2 E. Moser-Rath, Backen, Backofen, Bäcker, in: Enzyklopädie des Märchens 1, Berlin, New York 1977, Sp. 1131–1137.
- 3 Der mutige Köhler und andere Volkssagen um Stände und Berufe aus dem Anhaltischen, hrsg. von W. Nachtigall und D. Werner, Berlin 1990, S. 135f.
- 4 L. Uffer, Rätoromanische Märchen und ihre Erzähler, Basel 1945, 39 (Nr. 18). Siehe auch Moser-Rath, wie Anm. 2, S. 1136.
- 5 I. Krauss, «Heute back'ich, morgen brau'ich...» Zur Kulturgeschichte von Brot und Bier, Ulm 1994, S. 75–79.
- 6 Das Brot und die drei guten Ratschläge, in: Die drei Winde. Rätoromanische Märchen aus der Surselva, gesammelt von C. Decurtins, übersetzt und herausgegeben von U. Brunold-Bigler, Chur 2002, Nr. 19.
- 7 R. Schilling, Der Bündner Alpkäse. Ursprung und Tradition vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert, Kassel o. J., S. 24.
- 8 M. Lüthi, Extreme, in: Enzyklopädie des Märchens 4, Berlin, New York 1984, Sp. 710–720.
- 9 Die drei Fragen, in: Spanische Märchen, herausgegeben und übertragen von H. Meier und F. Karlinger, Düsseldorf, Köln 1961, Nr. 56.
- 10 Siehe dazu: D.-R. Moser, Brot, in: Enzyklopädie des Märchens 2, Berlin, New York 1979, S. 805–813 und Ders., Brotlegenden, *ibid.* Sp. 816–821.
- 11 Der Brotteigegen, in: Schöne wilde Weihnacht. Märchen, Sagen und Legenden aus alter Zeit, hrsg. von U. Diederichs, München 1991, S. 63–64.
- 12 N. Gredt, Sagenschatz des Luxemburger Landes 1 (1863), Neudruck Esch-Alzette 1962, S. 20.
- 13 O. Dähnhardt, Natursagen. Eine Sammlung naturdeutender Sagen, Märchen, Fabeln und Legenden, Bd. 3, Leipzig, Berlin 1910, S. 464.
- 14 Dähnhardt, (wie Anm. 13), Bd. 2, Leipzig, Berlin 1907, S. 127. Zur Verwandlung einer geizigen Bäuerin in einen Specht oder in eine Eule siehe E. Moser-Rath, Bäuerin als Specht, in: Enzyklopädie des Märchens 1, Berlin, New York 1977, Sp. 1346–1350.
- 15 B. Baader, Volksagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden, Karlsruhe 1851, S. 51 f. (Nr. 64).
- 16 Der Herrgott und die vier Brüder, in: A. Leskien, Balkanmärchen, Jena 1915, S. 87–93 (Nr. 21).
- 17 Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, neu bearbeitet von J. Bolte u. G. Polivka 1, Leipzig 1913, S. 276.
- 18 C. Leonhard, Brotreligionen. Brot in religiöser Praxis und Theologie bei Christen und Juden, in: Journal Culinaire 5 (November 2011), S. 8–12, hier: S. 9.
- 19 A. Depiny, Oberösterreichisches Sagenbuch, Linz 1932, Nr. 17.
- 20 Vom Weihnachtsbrot, das den Teufel verjagte, in: Diederichs (wie Anm. 11), S. 123–132.

See, weil er ein Stückchen geweihtes Abendmahlsbrot auf sich trägt.¹⁸

Das Dullweibl, eine bössartige Wasserfrau, die im Dullbach, einem Zufluss der Donau haust, muss vor der Schutzmacht des Brotes weichen: «Einmal ging ein Tagelöhner um Mitternacht heim und sah die Wasserfrau waschen, er fragte sie, ob sie wasche. Sie aber erwiderte: «Ich würde dich schon waschen, wenn du nicht Brotbrösel auf deinem Hut hättest.» Da lief der Mann so schnell er konnte heim. Wirklich hatte er Brösel auf seinem Hut.»¹⁹

Mit «zwei Laiberchen» seines ihm geschenkten Zauberbrotes besänftigt der Held im Grimm'schen Märchen «Das Wasser des Lebens» (siehe zuvor) zwei grimmige Löwen, welche das kostbare Heilmittel bewachen.

In einem ukrainischen Märchen will der Teufel ein ihm unwissentlich versprochenes Kind am Heiligen Abend abholen. Da be-

ginnt das brauchtümlische Weihnachtsbrot im Ofen zu sprechen und erzählt dem dämonischen Kinderschänder seine ganze Leidensgeschichte von der Aussaat des Getreides bis zum gänzlichen Verspeisen durch hungrige Menschen. Als das Brot seine Geschichte beendet hat, ist es Mitternacht geworden, und mit dem Krähen des Hahns muss der Teufel weichen. Das an sich schon heilige Brot hat durch die Feier der Geburt des Kindes Jesu eine besondere Weihe und somit eine gesteigerte Wirkmacht zum Schutz eines hilflosen Kindes erhalten.²⁰

Aus den hier besprochenen Geschichten sprechen Hunger und Not sowie die damit verbundenen seelischen Bedrängnisse, aber auch die Hoffnung auf die befreiende, beschützende und die Gerechtigkeit wiederherstellende Macht des Brotes, der Speise aller Speisen.

Dr. phil. Ursula Brunold-Bigler ist Volkskundlerin, Erzählforscherin und Autorin. Sie lebt in Chur und ist Trägerin Schweizer Märchenpreis 2017.

Das Weihnachtsbrot

Märchen aus der Ukraine

Es war am Tag vor Weihnachten, am Heiligabend, da wollte ein Mann, wie das üblich war, in den Wald fahren und Brennholz holen. Die Frau gab ihm Brot mit und sagte: «Mein Lieber, fahr vorsichtig, damit dir im Wald nichts passiert!»

So zog er mit Pferd und Wagen in den Wald hinaus, arbeitete den ganzen Tag und als der Wagen beladen war, machte er sich auf den Rückweg. Unterwegs musste er durch eine sumpfige Stelle. Die Pferde zogen mit aller Kraft, doch die Hinterräder vom Wagen blieben stecken – es war wie verhext. Es dämmerte bereits und der Mann fing an zu jammern und zu klagen: Es war doch Heiligabend, Kratschun-Abend, da musste er doch zu Hause sein. «Was soll ich bloss tun, wer kann mir bloss helfen», sprach er.

Da tauchte aus dem Dunkel ein Mann auf und sprach: «Sei gegrüsst, Bauer, sag, was machst du hier zu dieser Zeit?»

«Ach, was ich hier mache?», sagte der Bauer und er erzählte dem Fremden sein ganzes Unglück.

«Nun, was gibst du mir, wenn ich dir helfe?», fragte der Mann.

«Viel zu geben habe ich nicht», meinte der Bauer.

«Dann versprich mir das, wovon du zu Hause nichts weisst», bot der Mann an.

Damit war der Bauer einverstanden und er schlug in den Handel ein. Der Fremde half schieben und bald war der Wagen aus dem Sumpf gezogen und der Bauer eilte nach Hause.

Seine Frau stand schon vor dem Haus. «Mein lieber Mann, wo warst du nur so lange, was ist dir zugestossen?», fragte sie und der Mann berichtete von dem Fremden und dem seltsamen Handel.

«O weh», sprach da die Frau. «Hast du wirklich das versprochen, von dem du zu Hause nichts weisst?», wollte sie wissen.

«Ja, hör zu Frau, ich hatte doch gar keine andere Wahl!», rief da der Mann. «Aber was ist denn Schlimmes daran?»

Da seufzte die Frau aus tiefstem Herzen

und sprach: «Ich bin guter Hoffnung und übers Jahr werden wir ein Kindlein haben – das war es, was du nicht gewusst hast.»

Der fremde Mann aber, das war der Teufel gewesen, und er wollte seinen Lohn in einem Jahr holen.

Nun wussten sich die beiden keinen Rat und keine Hilfe. Das neue Jahr kam und die Frau gebar eine Tochter, ein wunderhübsches Mädchen und es wuchs und gedieh ganz prächtig.

Das Jahr verging schnell. Heiligabend kam und die junge Familie sass am Tisch zum Nachtmahl. Bevor die Frau sich zum Essen setzte, schob sie das Weihnachtsbrot, das Kratschun-Brot in den Ofen. Sie hatte den Kratschun aus Gerste gebacken.

*Das Jahr verging schnell.
Heiligabend kam und die
junge Familie sass am Tisch
zum Nachtmahl. Bevor die Frau
sich zum Essen setzte, schob sie
das Weihnachtsbrot, das
Korotschun-Brot in den Ofen.*

Sie begannen zu essen, da klopfte es ans Fenster und jemand rief: «Ich bin es, der, der dir geholfen hat im Wald. Ich komme, um meinen Lohn zu holen.»

Den Bauern packte die Angst. Die Frau und der Mann sassen da, das Kindlein in der Mitte, und waren bleich und stumm, kein Wort kam ihnen über die Lippen.

Während dieser Zeit lag der Kratschun im Ofen und wurde gebacken. Er hörte die Stimme draussen und rief aus dem Ofen: «Halt Mann, da draussen, warte! Ich habe gewartet, nun sollst auch du warten. Ich erzähle dir eine Geschichte.»

Der Mann am Fenster draussen sprach: «Na, was ist? Erzähl schon!»

Und der Gersten-Kratschun fing zu erzählen an: «Alles begann damit, dass der Bauer den Sack mit Gerstenkörnern nahm, sie auf den Wagen packte und zum Feld fuhr. Er spannte die Pferde ein und pflügte den Acker, dann nahm er den Sack auf den Rücken und begann die Körner zu streuen. Er streute und streute und streute, bis der ganze Acker voll war. Siehst du, das braucht Geduld und du sollst auch Geduld haben.»

So sprach der Kratschun im Ofen und der Teufel draussen wartete.

«Dann nahm der Bauer eine Egge, spannte die Pferde davor und eggte das ganze Feld, bis alle Körner unter der Erde waren und das brauchte Geduld, gedulde dich auch!»

Mit diesen Worten hielt er den Teufel wieder eine Weile hin, dann fuhr er weiter.

«Die Gerstenkörner verbrachten etliche Tage in der Erde, bis endlich nach langer Zeit sich etwas regte und emporhob und die Keime sprossen und wuchsen. Das brauchte viel Geduld, gedulde dich auch! Dann kam der Bauer und schaute die Gerste an und freute sich und die Gerste wuchs und wuchs und das braucht Zeit, also gedulde dich!»

Der Teufel wartete die ganze Zeit vor dem Fenster und der Kratschun im Ofen erzählte weiter.

«Die Gerste wurde reif, der Bauer zeigte sie seiner Frau und sie beschlossen, dass es Zeit wäre zu ernten. Sie machten die Sensen bereit und begannen zu mähen, das braucht viel Geduld, gedulde dich auch! Er mähte und die Frau sammelte die Garben ein und sie holten sie ins Haus und dort lagen sie lange Zeit, bis der Winter kam. Da holte der Bauer den Dreschflügel und drosch auf die Gerste ein, dass es nur so krachte und das braucht Zeit, also warte!»

So erzählte der Kratschun und der Teufel stand vor dem Fenster und wackelte ungeduldig mit dem Kopf.

«Dann», begann der Kratschun wieder, «dann nahmen die beiden die Heugabeln und warfen die Körner in die Luft und schüttelten und schüttelten, bis das Stroh herausfiel. Dann fegten sie die Körner zusammen

und reinigten sie durch den Trichter der Putzmühle und die Frau drehte in einem fort die Kurbel und der Wind blies den Staub fort. Das braucht Geduld, also gedulde du dich auch! Die Körner kamen in Säcke, die Säcke auf den Wagen und so fuhren sie zur Mühle und der Mühlstein zerrieb die Körner und rieb und rieb, das dauerte eine ganze Zeit. Das Mehl wurde abgefüllt, die Säcke auf den Wagen geladen und zu Hause nahm die Bäuerin gleich den ersten und stellte ihn in die Küche. Sie nahm ein Sieb und schüttelte das Mehl, sie tat Salz und Wasser dazu und dann knetete sie und sie knetete, das braucht Geduld, also gedulde du dich auch!»

Der Teufel draussen murrte und trat von einem Fuss auf den anderen und machte ein finstres Gesicht.

«Der Teig musste warten und wachsen, das braucht Zeit, also warte auch du!», rief der Kratschun aus dem Ofen. «Schliesslich war der Teig fertig und die Frau legte ihn auf die Backschaufel, machte schöne Muster hinein und dann schubste sie ihn in den heissen Ofen hinein. Und dieser Teig, das war ich! Was sollte ich machen? Ich sollte gebacken werden. Ich wurde gebacken und gebacken und gebacken – das braucht Geduld, gedulde du dich auch.»

Der Teufel wurde immer ungeduldiger und klopfte noch einmal fest ans Fenster.

Da rief der Kratschun aus dem Ofen: «Endlich war ich fertiggebacken. Die Frau holte mich aus dem Ofen und stellte mich auf den Weihnachtstisch, denn ich bin ja das Weihnachtsbrot.»

In diesem Moment stand die Frau beherzt auf und holte den Kratschun aus dem Ofen.

Vom Kirchturm schlugen die Glocken zwölfmal und beim letzten Schlag war der Teufel auf Nimmerwiedersehen verschwunden.

So hat das Weihnachtsbrot geholfen, den Teufel zu vertreiben und heute noch backen die Menschen Weihnachtsbrot, denn es soll magische Kräfte haben.

Fassung Djamila Jaenike, nach: Vom Weihnachtsbrot, das den Teufel verjagte, in: U. Diederichs «Schöne wilde Weihnacht», Märchen, Sagen und Legenden aus alter Zeit, München 1991.

Das Brot im Brauchtum

Vom Korotschunbrot zum Grittibänz

Djamila Jaenike • Ob Weihnachtsbrot oder Stutenkerl, rund um das Brot gibt es viel Wissenswertes zu entdecken. Einiges ist vergessen gegangen, doch gerade rund um die Weihnachtszeit ist manches Brauchtum noch lebendig.

Das Korotschunbrot wurde im slawischen Raum vor Weihnachten oder zur Wintersonnenwende gebacken und hatte im Brauchtum einen grossen Stellenwert. Meist wurde ein klassischer Sauerteig aus Roggen oder Gerste angesetzt, gesäuert und zum Aufgehen in die Wärme gestellt. Aus dem fertigen Teig wurde ein Ring geformt, der, nach abermaligem Ruhen, mit verschiedenen Zutaten verziert wurde, immer zwölf an der Zahl. Dazu gehörten zum Beispiel 12 Weizenkörner, 12 Bohnenkerne, 12 Knoblauchzehen oder 12 Hanfsamen. Das Brot wurde im Holzbackofen gebacken und nach dem Abkühlen auf den Weihnachtstisch gelegt. In die Mitte des Brotes wurde ein Glas Honig gestellt. Dieser wurde als besonders heilsam erachtet und im Laufe des Jahres zur Heilung von Erkältungen genutzt. Jede Zutat hatte eine Bedeutung. So wurden die Kerne auf dem Brot den Haustieren gefüttert, damit sie gesund und fruchtbar blieben. Vom Brot wurde immer nur wenig gegessen, denn es sollte bis zum nächsten Heiligabend reichen. Meist wurden mehrere Brote gebacken. Eins wurde vor die Tür gelegt, um böse Geister fernzuhalten, oder, wenn es in Kreuzform gebacken war, an die Tür gehängt. Neben dem Weihnachtsbrot wurden zwölf verschiedene Gerichte serviert. Wenn also auch nur wenig vom Brot gegessen wurde, so musste doch niemand hungrig bleiben. Die Tradition des Kratschunbrotes ist in den letzten Jahrzehnten in Vergessenheit geraten. Selbst die Alten haben das Wissen verloren. In den alten Geschichten und Aufzeichnungen ist

dieses Brauchtum bewahrt.¹ Doch andere Bräuche sind noch lebendig, und auch in unserem Kulturkreis gibt es festliches Gebäck rund um Weihnachten. Da wäre einmal der «Grittibänz» oder «Stutenkerl», der traditionell zu St. Nikolaus gebacken wird. Auch der Dreikönigskuchen hat eine alte Tradition, die bis ins 13. Jahrhundert führt. Gleich alt sind die Gebäckmodel, die heute vor allem süssem Teig, wie dem Lebkuchen oder Marzipan, ihre Form geben.²

Der Zopf, in der Schweiz der «Sunntigszopf», gehört zum lebendigen Brauchtum. In Tschechien und der Slowakei wird er zu Weihnachten aus acht oder neun Strängen geformt und heisst «Vánočka».

Jetzt beginnt die adventliche Backzeit und wer Lust hat, kann gleich mit dem Rezept vom Sternbrot beginnen und damit vielleicht eine neue Tradition begründen.

1 Einiges Wissen wurde durch Prof. Switlana Khripko, Nat. Universität Drahomanova aus Muktschewo vermittelt, anderes direkt aus ukrainischer Literatur übersetzt. Ich danke Viktoria Spavetti-Solodukhina für ihre Bemühungen, in ihrer Heimat nach dem alten Brauchtum zu suchen.

2 U. Brunold-Bigler, Truckhs in die Mödel, Bemerkungen zur Gebäckmodellsammlung des Rätischen Museums, in: Jahrbuch der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Band 115, Chur 1985.

Djamila Jaenike, Märchenfrau und Redakteurin der Zeitschrift Märchenforum.